

Von Julia Lange ist bereits folgender Titel erschienen:

Irrlichtfeuer

Über die Autorin:

Julia Lange ist Jahrgang 1983 und Ingenieurin für Nachrichtentechnik. Das zeigt sich auch an ihrer Neigung, ihren fantastischen Welten möglichst viel Realismus mitzugeben. Neben dem Schreiben arbeitet sie in einem Rechenzentrum, begeistert sich für unnützes Wissen und teilt sich den Garten mit mindestens dreißig Spatzen.

JULIA
LANGE

BLUT
GESANG

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de

<https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>

Instagram: @knaurfantasy



Originalausgabe Februar 2019

Knaur Taschenbuch

© 2019 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Redaktion: Hanka Leo

Covergestaltung: © Guter Punkt, Stephanie Gauger,

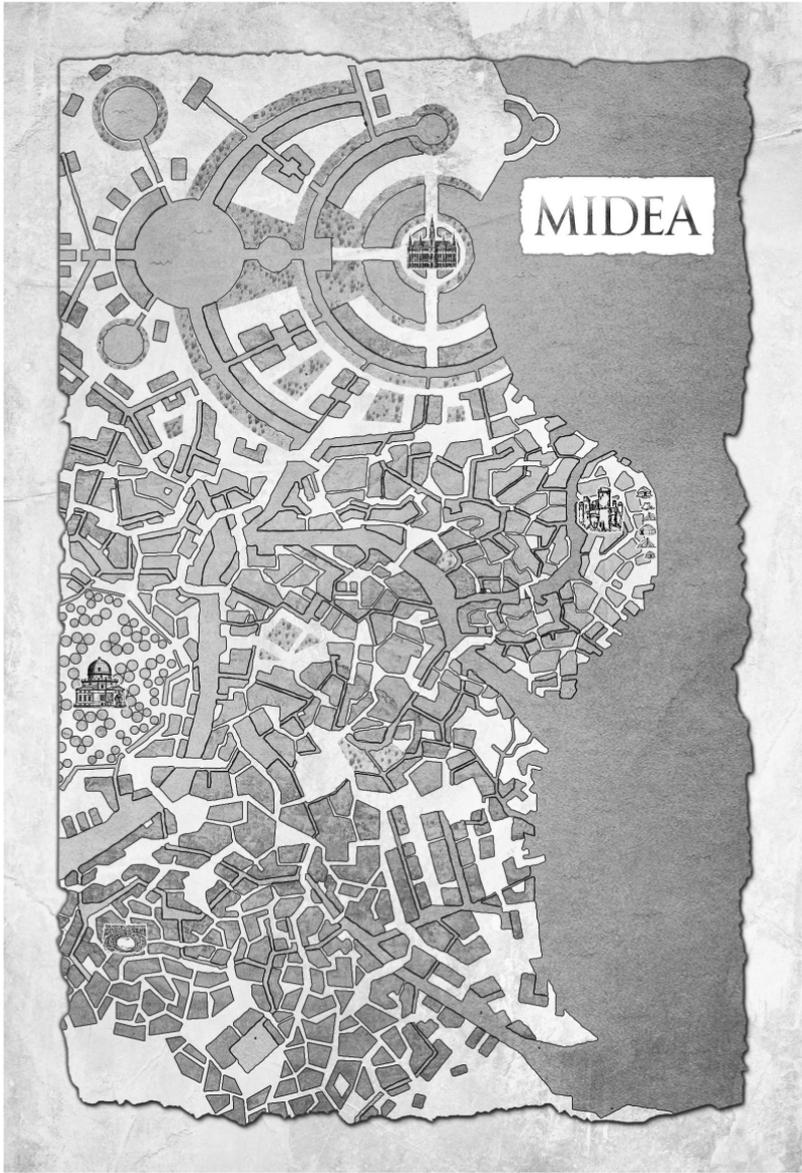
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock und Thinkstock

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52196-0

2 4 5 3 1



KAPITEL 1

Blut überzog die handlange, gebogene Klinge. Elezei sank in die Hocke, und ihre Finger fuhren über den verzierten Metallgriff. Keine Zatarsi würde ihr Messer freiwillig zurücklassen – und doch lag es hier, neben einer Blutlache auf den abgewetzten Steinplatten des Innenhofs, in den Elezei ein Lied ihres Volkes geführt hatte.

Ein Stöhnen riss sie aus den Überlegungen.

Sie sah über die Schulter zu dem Mann, der zwischen ihr und dem Durchgang zur Straße lag. Trotz des spärlichen Lichts der Abenddämmerung war die Blutspur von der Lache vor Elezei bis zu ihm deutlich zu sehen.

Aber er war nicht ihr Problem.

Ihr Blick wanderte zurück zu der Klinge. Dann nahm sie diese auf und erhob sich. Rote Tropfen fielen auf den staubigen Stein zu ihren nackten Füßen. Sie würde das Messer ihrem Stamm bringen, denn die Azai wusste vielleicht, wem es gehörte, und würde erklären können, warum es hier in diesem Innenhof lag.

Schnelle Schritte lösten sich aus dem Durcheinander an Geräuschen, das für diesen Teil Mideas so typisch war und dessen Disharmonie Elezei meist auszublenden versuchte.

Sie ging an dem Mann vorbei, der allen Ernstes versuchte, mit seinen blutigen Fingern nach ihrer Pluderhose zu greifen.

Drei Hüter, zwei Männer und eine Frau, stürmten von der Straße in den Innenhof und blieben abrupt stehen.

Elezei ebenfalls, den Kopf hoch erhoben.

Die Blicke der Hüter bohrten sich in Elezei, während sich die Hände auf die Griffe der plumpen Dolche und Schwerter legten.

Elezeis Finger schlossen sich fest um das blutige Messer.

Der große Hüter, der sie um eine Handbreit überragte und die Schultern eines Ochsen hatte, sank neben dem verletzten Mideaner in die Hocke. »Er lebt.«

Die Hüterin, die eine ungewöhnlich helle Haut hatte, machte einen Schritt vor; der Dritte, der seine Haare gerade so am oberen Hinterkopf zusammenbinden konnte, trat neben sie, den Mund verächtlich

verzogen. Als ob das darüber hinwegtäuschen könnte, dass er zu feige war, einer Zatarsi allein gegenüberzutreten.

»Was ist hier passiert?«, fragte die Hüterin.

»Ich habe ihn so gefunden.« Elezei lockerte den Griff um das Messer. Sie würde ihrem Stamm keine Schande bereiten und dessen Gesetze brechen, indem sie die Hüter angriff.

Der Verwundete richtete sich mit der Hilfe des Großen ein wenig auf. »Ich hab die Zatarsi ... aus Versehen ... angerempelt, und sie hat ... mich dann einfach ... angegriffen.«

»Kein Mideaner ist vergossenes Blut wert.« Elezei machte sich nicht die Mühe, die Verachtung in ihrer Stimme zu verbergen.

Die Hüterin verengte die Augen. »Warum seid Ihr dann hier? Ihr wollt mir hoffentlich nicht weismachen, diesen Verletzten zufällig gefunden zu haben? In einem Innenhof?«

»Ich bin einem Lied gefolgt. Der Mideaner lag bereits hier, genauso wie das Messer bei der Blutlache dort drüben.«

»Sie ... lügt.« Mit einem Stöhnen sank der Verwundete zurück.

In Elezei stieg Ärger auf, dass sie sich mit diesem ... Mann überhaupt abgeben musste.

»Hier steht sein Wort gegen Eures.« Die Hüterin sah zwischen ihnen hin und her. »Ihr werdet mit zur Festung kommen müssen.«

»Das werde ich nicht. Ich werde der Azai Bericht erstatten.« Nie wieder würde sie den Sitz der Hüter betreten.

»Du kannst nicht eure Gesetze über die Mideas stellen, Zatarsi.« Die herablassende und viel zu vertraute Stimme des dritten Hüters mit dem kurzen Zopfkroch unter ihre Haut – und weckte Erinnerungen an die Nacht vor einigen Sommern, als er gemeint hatte, sie Demut lehren zu müssen. Sofort glaubte Elezei, wieder den kalten Stein der Zelle unter ihren Knien zu spüren ...

Etwas in ihr zerbrach. Scham und Hass fluteten ihr Inneres.

Sie warf das Messer, das nicht zum Werfen gedacht war.

Es verfehlte die verächtliche Miene des Hüters, flog knapp an ihm vorbei und fiel klirrend zu Boden.

Elezeis Kehle entwich ein Zischen.

Dann tauchte sie unter den zugreifenden Händen der Hüterin hindurch und schlug mit ihren breiten Armreifen den Dolch des Dritten beiseite, bevor sie an ihm vorbei auf die Straße stürmte. Weg von den Hütern, die sie in ihre Festung bringen wollten!

Sie stieß einen Mideaner aus dem Weg und schlug einen Haken um eine Gruppe spielender Kinder, während ihre Füße wie von selbst den Weg zum Zatarsi-Viertel einschlugen.

Elezei beschleunigte, bis sie geradezu über das Pflaster flog. Mit jedem Meter, den sie zurücklegte, verblassten die Erinnerungen und die Stimme des Hüters, bis nur noch der Rhythmus ihrer Schritte, ihres Atems und ihres Herzens blieb.

Am Ende der Straße tauchten die vertrauten Kuppeldächer auf.

Ein Fluch erklang hinter ihr, erinnerte sie an ihre Verfolger. Was war eigentlich in sie gefahren? Warum hatte sie sich von dem Hüter so aus der Fassung bringen lassen?

Elezei rannte über die Brücke des Kanals, hinter dem das Viertel ihres Stammes begann. Mit wenigen Sätzen war sie beim ersten Haus und griff nach einem Sims, über den sie sich auf den Balkon zog, um von dort auf das Dach zu gelangen.

Deutlich hörbar folgten ihr zwei der Hüter hinauf. »Verdammt, bleibt stehen!«

Elezei rannte das schmale Band entlang, das die Kuppel des Hauses umschloss, und sprang auf das nächste Dach. Ihre nackten Füße spürten all die vertrauten Unebenheiten, trugen sie über bekannte Abgründe hinweg und gaben ihr Halt auf steinernen Simsen, die nach all den Jahren der Übung für die Klingenduelle kaum anders als die Straßen unter ihr waren.

Drei Dächer weiter blieb Elezei stehen und drehte sich um, sodass sie gegen die tief stehende Sonne die beiden Schemen der näher kommenden Hüter erkennen konnte. Die Frau und der mit dem kurzen Pferdeschwanz. Natürlich er.

Dann bemerkte sie, dass das Viertel um sie herum den Atem anhielt. Keine Musik. Keine Stimmen. Nur die Schritte der Hüter und gespannte Stille, weil alle lauschten. Es musste wie eine feige Flucht wirken.

Elezeis Hand wanderte zu ihrem eigenen Messer hinten am Gürtel. Immer deutlicher sah sie das fein geschnittene Gesicht des Hüters, voller Verachtung. Ein einziger Schnitt, einmal quer hindurch. Das würde dieses Mal ihn Demut lehren.

Sie verengte die Augen und lief los, direkt auf die Hüter zu, die für einen Moment überrascht aussahen, dann aber anhielten und die Hände auf ihre Waffengriffe legten. Ein Fehler.

Kurz bevor Elezei die beiden erreichte, bog sie nach rechts und rannte um ein Kuppeldach herum. So verlockend es auch war, sie würde nicht noch einmal die Gesetze ihres Stammes brechen.

Das Geräusch der Schritte setzte wieder ein und folgte ihr zuverlässig.

Elezei jagte direkt auf die untergehende Sonne zu. Ihre Füße fanden sicher den Weg über die Dächer, während die Wärme durch ihre Sohlen in den Körper drang. Sie flog nur so dahin und genoss das Gefühl der Freiheit.

Sie stieß sich ab und setzte über einen der Abgründe hinweg, die sie meist erst sah, wenn sie schon in der Luft war. Aber sie kannte jeden Schritt hier. Sie war nur einmal während der Vorbereitung für ihr erstes Klingenduell danebengetreten. Es würde kein zweites Mal geben.

Wie erwartet wurden die Schritte hinter ihr nicht nur langsamer, sondern fielen immer weiter zurück. Dafür nahmen die Flüche zu.

Elezei lauschte, bis die Hüter auf einem der Balkone landeten und damit außer Sicht waren. Dann umrundete sie eine Kuppel und sank in die Hocke, den Kopf mit geschlossenen Augen gegen den warmen Stein gelehnt.

Ein Schaben und Scharren, als die beiden wieder auf die Dächer kletterten.

»Sie war gerade noch da.« Der Hüter spukte hörbar aus. »Verfluchte Zatarsi!«

Der Krach, den die beiden machten, während sie mit ihren Stiefeln über die Dächer eilten und über Abgründe sprangen, verriet ihre Position genau. Einmal kamen sie ihr nahe, doch als Elezei schon ihre Muskeln anspannte, um aufzuspringen, machten sie kehrt.

Ein weiter Fluch ertönte. »Das können wir abbrechen.«

»Vermutlich.« Der Frust war deutlich in der Stimme der Hüterin zu hören. »Meister Lucio wird nicht erfreut sein.«

Elezei unterdrückte ein Lachen. So schnell gaben sie also auf. Auch wenn sie Kämpfer waren, so blieben sie doch Mideaner.

Die Geräusche verrieten, dass die beiden über einen Balkon nach unten kletterten. Dann hallten ihre Schritte und ein kurzes Gemurmel von der Straße herauf. Die einzigen Geräusche im näheren Umkreis. Was die Zatarsi daraus wohl für Geschichten spannen?

Elezei öffnete die Augen und ließ sich in einen bequemen Sitz nie-

der. Vor ihr brachten die letzten Sonnenstrahlen nicht nur das Zatarsi-Viertel zum Leuchten, sondern auch den Rest Mideas mit seinen flachen Ziegeldächern und unzähligen Türmen, zwischen denen die trutzige Festung der Hüter thronte.

Nach und nach erhob sich um sie herum wieder die Musik, die sich zusammen mit Stimmen, Lachen und Möwenrufen zu der einzigartigen Harmonie des Viertels verwob.

Mit einem letzten Aufstrahlen verschwand die Sonne. Und während die Dunkelheit von Osten herankroch, kam vom Taviasee her eine leichte Brise auf, die Elezeis Erinnerungen an die Nacht in der Festung wegtrug. Es war vorbei – denn die Hüter würden sie nie wieder in die Hände bekommen.

* * *

Adorata umrundete den Häuserblock, während sich ihr Atem von der Jagd beruhigte. Entweder war die Zatarsi schon längst weg, oder sie versteckte sich auf einem der unzähligen Balkone, auf die man von unten selten Einsicht hatte.

Mit einem Fluch, der auch der Zatarsi galt, rieb sie sich ihr schmerzendes Schienbein, das sie sich an einer Dachkante geprellt hatte. Kein Training und kein Alltag hatten sie auf eine Verfolgungsjagd über Dächer vorbereitet.

Schließlich erreichte sie wieder die Stelle, wo sie sich von Fedon getrennt hatte, der ihr nun mit einem Kopfschütteln entgegenkam. Auch wenn sie es hasste aufzugeben, waren die Regeln der Hüter in solch einer Situation klar. Vor allem da sie nur zu zweit waren und sich die Dunkelheit über die Straßen senkte.

Sie warf einen letzten Blick in die Höhe zu den Kuppeldächern, wo die Zatarsi sie und Fedon abgehängt hatte. So ungewöhnlich Flucht für eine dieses Stammes auch war – laut Adoratas Erfahrungen als Hüterin bestätigte ein solches Verhalten die Schuld.

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zum Ausgang des Viertels. Wie ein sanftes Murmeln hingen Stimmen und Musik in der Luft, die immer noch eine gewisse Fremdartigkeit enthielten. Wenn es sich nach über zwei Jahrhunderten Zusammenlebens nur darauf beschränken würde ...

Vereinzelt kamen ihnen Zatarsi mit hoch erhobenen Köpfen ent-

gegen, deren kunstvolle Goldreife an Hals, Armen und Fußgelenken im Licht der Laternen leuchteten. Und auch wenn die schwarzen Augen gerade in den Schatten lagen, kannte Adorata die Abneigung gegenüber Mideanern, die darin lag, sehr gut. Genauso wie die Feindseligkeit gegenüber dem Hütergrau ihrer Tunika.

Unweit von ihnen erhob sich Gesang, dessen Kraft und Stolz Adorata wieder wundern ließen, warum die Zatarsi vorhin davongerannt war. Denn egal, ob schuldig oder nicht – Flucht war in den Augen dieses Volkes nichts anderes als ein Zeichen von Schwäche.

Über eine Brücke, unter der stinkende Kanalbrühe stand, verließen sie das Zatarsi-Viertel, wo jedes gesprochene Wort viel zu viele Ohren erreichte.

Adorata atmete auf, als wieder die zwei- und dreistöckigen Häuser mit den flachen Ziegeldächern die belebten Straßen säumten, die mit Lampions, Blumen und Baldachinen in allen Farben geschmückt waren. Das hier war das richtige Midea.

Fedon und sie fielen in einen Laufschrift über das Pflaster der Hauptstraße, die sich zu dieser frühen Abendstunde mit flanierenden und lachenden Passanten füllte, während aus vielen Ecken Musik heranhallte. Eingängige Melodien, denen die Kunstfertigkeit und die Spur Fremdartigkeit der Zatarsi fehlten.

Adorata bremste ein wenig, als sie durch eine Traube Menschen mussten, die sich vor einer noch leeren Straßenbühne gebildet hatte. Respektvoll und nur wenig widerwillig machte man ihnen Platz.

Ein Junge an der Hand seines Vaters präsentierte stolz sein Holzschild.

Adorata winkte ihm zu und wurde mit einem Strahlen belohnt.

Als sie an der nächsten Kreuzung abbogen, erhob sich vor ihnen der Schatten der Festung, dessen Flammenkranz aus Feuerkörben den Rest des Sonnenuntergangs überstrahlte. Immer noch zogen dort Tag und Nacht Wachen ihre Runden, auch wenn es seit Generationen im Kaiserreich Amaria keine Drachen mehr gab.

Sie nahmen die kurze Straße, die direkt auf das Tor zuführte. Die massiven Torflügel standen offen, und neben den Feuerkörben auf beiden Seiten standen zwei Kameraden, die mit einem Grinsen salutierten.

»So früh schon wieder zurück?«, rief einer ihnen zu.

»Probleme.« Adorata wartete keine Erwiderung ab, sondern eilte

durch den von Fackeln erhellten Hof und durch ein weiteres Tor in die Eingangshalle, vorbei an drei Kameraden, die hier ihren Wachdienst taten.

Gemeinsam mit Fedon nahm sie einen der Gänge, der tiefer in die Festung führte und an einer Treppe endete, deren ausgetretene Steinstufen sie hinauf in den ersten Stock führten. Oben angekommen, spürte Adorata wieder ihr geprelltes Schienbein. Warum hatte die Zatarsi nicht wie andere Täter durch die Straßen flüchten können?

Sie folgten einem kurzen Korridor, an dessen grauen Steinwänden in regelmäßigen Abständen rußende Öllampen angebracht waren und dessen Boden unzählige Füße glatt geschliffen hatten.

Vor den Räumen des Meisters der Gerechtigkeit blieben sie stehen und klopfen an.

Kurz darauf öffnete sich die Tür, und sie standen Meister Lucio gegenüber, dessen weiße Schläfen im Dämmerlicht des Ganges beinahe leuchteten.

»Adorata, Fedon.« Seine Stimme war so farblos wie das Hütergrau seiner Tunika. »Ist es wichtig, oder kann es noch eine Stunde warten?«

»Wir hatten einen Vorfall mit einer Zatarsi.«

Das Gesicht von Meister Lucio verdunkelte sich, dann trat er beiseite und winkte sie in das großzügige, aber spartanisch eingerichtete Zimmer mit den massiven Deckenbalken, deren Holz Zeit und Lampenruß dunkel gefärbt hatten.

Großmeister Gerion stand vor dem schmalen Fenster, das kaum mehr war als ein Schlitz in den meterdicken Mauern, und blickte ihnen entgegen.

Adorata und Fedon salutierten, die rechte Faust über dem Herzen. Vielleicht war es gar nicht schlecht, dass das Oberhaupt der Hüter bei der Besprechung dieser ungewöhnlichen Sache anwesend war.

Meister Lucio baute sich hinter dem runden Tisch auf, in den die Karte Mideas eingelegt war – und die man vermutlich schon wieder hätte erweitern müssen.

»Dann berichtet.«

»Wir waren auf Patrouille im Tavernenviertel, als uns ein Mädchen alarmierte und zu einem Innenhof führte. Dort haben wir eine Zatarsi ertappt, die augenscheinlich einen Mideaner angegriffen hatte. Als

wir sie und den Verletzten zu weiteren Befragungen mitnehmen wollten, ist sie geflohen. In ihr Viertel.«

»Und hat uns dort abgehängt und sich dann verkrochen«, ergänzte Fedon.

»Und der Mideaner?«

»Natale ist bei ihm.«

»Gut, dann sorgt dafür, dass er zur Festung kommt und medizinisch versorgt wird. Ich kümmere mich um die Zatarsi.«

Am liebsten hätte Adorata sich an der Abriegelung des Viertels sowie der anschließenden Suchaktion beteiligt, doch die Regeln verlangten, dass sie sich erst um den verwundeten Mideaner zu kümmern und anschließend ihre Patrouille zu beenden hatte.

Nach einem zweiten Salutieren verließen sie und Fedon die Räume des Meisters und kurz darauf auch die Festung, um sich unter das Leben in den Straßen zu mischen.

»Wir hätten sie einfach vor dem Sitz der Azai abfangen sollen«, durchbrach Fedon das Schweigen.

»Und sie dann zu zweit unter den Augen aller Zatarsi mitnehmen?«

»Dann verstünden die Wilden vielleicht mal, dass die Gesetze Mideas nicht nur irgendwelche Richtlinien sind.«

»Ich glaube, dass Meister Lucio davon alles andere als begeistert gewesen wäre.«

»Leider. Wenn ich Meister der Gerechtigkeit wäre ...«

»... dann wäre ich Kaiserin von Amaria.«

Ein Grinsen huschte über Fedons Gesicht. »Ist vermutlich sogar wahrscheinlicher.«

Ein Wirt, der bestickte Sitzkissen vor seinem Teehaus gerade rückte, nickte ihnen zu. Hier, außerhalb des Zatarsi-Viertels, zeigte selten jemand seine Abneigung gegenüber den Hütern, auch wenn die bei Einzelnen sicher vorhanden war. Vor allem bei den Taschendieben, derentwegen Adorata mit Fedon und Natale am zweiten Tag jeder Woche die Runde durch diese Straßen drehte, wo sich Taverne an Taverne reihte.

»Was macht Natale hier?«, fragte Fedon plötzlich.

Adorata brauchte einen Moment, bevor sie ihn am Eingang einer Gasse entdeckte. Im Licht mehrerer grüner und gelber Lampions war sein finstres Gesicht deutlich zu sehen.

»Natale!«

Dieser fuhr wie ertappt herum, dann kam er auf sie zu.

Suchend sah sich Adorata um. »Wo ist der Zeuge?«

Er zuckte hilflos mit den Schultern. »Weg.«

»Was meinst du damit?«

»Er sagte, er wäre kräftig genug, mit mir in die Festung zu gehen, und dass das mit dem Blut schlimmer aussieht, als es ist. Wir waren gerade hier, als eine Frau einen Kleinkrieg mit einer Weinverkäuferin anfang. Ich bat den Zeugen, hier kurz zu warten.« Natale deutete auf Fässer, die vor einer Hauswand gestapelt waren.

»Und?«

»Als ich die Frau und die Weinhändlerin beruhigt hatte, war er weg. Keine Spur mehr.«

»Wie lange ist das her?«

»Zu lange. Hab schon alles abgesucht.«

»Sicher Angst bekommen, weil er Dreck am Stecken hat.« Fedon schnaubte.

Adorata seufzte. »Das ist ja echt super, wenn beide Beteiligten verschwunden sind.«

»Beide?« Natale sah fragend zwischen ihnen hin und her.

»Die Zatarsi hat sich wie eine Kanalratte in ihrem Viertel verkrochen«, sagte Fedon.

»Sie ist über die Dächer geflohen, wo sie sich einfach besser auskennt«, fügte Adorata hinzu. »Dabei passen Flucht und Zatarsi so wenig zusammen wie du und Bücher.«

Natale grinste kurz. »Ich vergesse immer wieder, dass sie nicht nur begnadete Musiker sind.«

»Das tun doch die meisten«, sagte Adorata. »Kaum ein Mideaner bekommt die Erlaubnis, bei einem der zatarsischen Klingenduelle zuzusehen.«

»Diese Messerkämpfe, wo keine Männer dabei sein dürfen?«

Adorata nickte. »Einmal hat mich Meisterin Evantia mitgenommen. Es war schon beeindruckend, gleichzeitig kunstfertig und barbarisch. Und alles nur, um einen höheren Rang und damit mehr Zeit für Musik zu erlangen.«

»Dann braucht es mich vermutlich nicht zu wundern, dass sie deinen Dolch wortwörtlich mit links abgewehrt hat«, meinte Natale.

Fedons Gesicht verdunkelte sich. »Glück.«

Adorata dachte an den langen Zopf der Geflüchteten, der vom Scheitel an mit sicher zwei Dutzend Goldringen umschlossen gewesen war. Jemand, der viele Klingenduelle gewonnen hatte – und dann abgehauen war, als es unangenehm wurde.

»Wer von uns berichtet Meister Lucio?«

»Der, der fragt.« Fedon schlug Natale auf die Schulter.

»Vergiss es. Ich habe es das letzte Mal gemacht, als diese Malerin darauf bestanden hat, dass Häuserfassaden ihre Leinwände sind.«

»Und ich habe das Protokoll dazu schreiben dürfen«, ergänzte Adorata.

Fedon grummelte. »Dann bleibt es also an mir hängen.«

»Richtig.« Natale reichte ihm das Zatarsi-Messer, an dessen Schneide immer noch Blut klebte. »Immerhin muss ich Meister Lucio so nicht selbst gestehen, was für ein Idiot ich gewesen bin, weil ich nicht auf euch gewartet habe, wie es sich gehört.«

»Ich werde dir seine Reaktion haarklein berichten.« Fedon grinste. »Aber ein bisschen wirst du leider noch warten müssen, da er sich gerade um die Zatarsi kümmert.«

Gemeinsam machten sie sich auf den Rückweg zur Festung, wobei sie einen weiteren der unzähligen Kanäle Mideas überquerten, dessen stehende Brühe dank der Trockenzeit erbärmlich stank. Da half auch der süße Duft des Jasmins nicht, der sich um das Geländer rankte. Die Mischung erinnerte Adorata an Verwesungsgeruch, was ihrem leeren Magen so kurz vor dem Abendessen nicht gut tat.

»Kam eigentlich nur mir das Gesicht der Zatarsi bekannt vor?«, fragte Natale plötzlich. »Ich weiß bloß nicht, woher ...«

»Mir nicht«, sagte Adorata. Mit den schwarzen Augen und der hochgewachsenen Gestalt sowie der bronzenen Haut, wie sie Mideanern eigen war, sah die Zatarsi typisch aus für eine ihres Stammes. Nichts an ihr war ungewöhnlich oder auffällig.

»Vielleicht von früher«, sagte Natale. »Eine der Musikerinnen im Haus meiner Familie oder so.«

Fedon schwieg, das Gesicht verschlossen. Die anderen beiden kannten dieses Schweigen.

»Du weißt, woher«, meinte Natale.

Fedon knurrte etwas Unverständliches.

»Gut, dann eben nicht. Mir wird es schon wieder einfallen.«

Adoratas Gedanken hingen ebenfalls bei der Zatarsi, aber vielmehr

bei der Frage, warum diese geflohen war. Eher hätte Adorata eine Beleidigung erwartet. Oder sogar einen Angriff.

»Warum gibt es eigentlich diese dämliche Sonderregel, dass wir alles, was die Zatarsi betrifft, an den Meister der Gerechtigkeit abgeben müssen, damit der dann entscheidet, ob überhaupt die Hüter dafür zuständig sind?« Sie wich einem Liebespaar aus, das ineinander versunken in der Mitte der Straße stand. »Warum können wir der Sache nicht einfach selbst nachgehen?«

Fedon rollte mit den Augen. Vermutlich, weil sie das Thema nicht zum ersten oder zweiten Mal ansprach. Aber noch nie hatte es sie so direkt betroffen.

»Wie willst du denn bei denen weiterkommen?«, fragte Natale. »Die Azai und ihre beiden Sesai bringen den Meistern vielleicht noch einen gewissen Respekt entgegen, aber uns ...? Wir sind für die kaum mehr als Kanalratten. Die würden garantiert nicht mit uns zusammenarbeiten.«

»Weil die Wilden denken, sie stehen über uns und den Gesetzen Mideas.« Fedon spuckte aus. »Dabei sollten sie es langsam mal kapiert haben, so lange, wie sie schon hier sind.«

Manchmal konnte Adorata Fedons Hass auf die Zatarsi nicht nachvollziehen. Trotz ihrer arroganten Art und eigenen Lebensweise kamen sie äußerst selten mit dem Gesetz in Konflikt, bereicherten Midea aber mit ihrem außergewöhnlichen Musiktalent.

»Außerdem wird Meister Lucio nicht gegen die Regeln verstoßen«, ergänzte Natale. »Zatarsi-Angelegenheiten sind seit ... immer die Sache des Meisters der Gerechtigkeit.«

»Aber die Zeiten können sich ändern. Sonst gäbe es auch keine Frauen bei den Hütern, keinen Frieden mit den Wüstenreichen und auch nicht diese Stadt.«

»Er wird dir den Fall aber nicht lassen«, sagte Natale. »Diese Regel über die Zatarsi riecht nur so nach dunklen Geheimnissen.«

Adorata lachte. »Du übertreibst. Das sind eher festgefahrene Strukturen. Und irgendwann muss die jemand aufbrechen und ändern.«

»Aber ich bezweifle, dass du das sein wirst.«

»Wir werden sehen.«

* * *

Mit einem breiten Grinsen drehte sich Valerian um, den frisch entkorkten Wein in der Hand. »Warum habe ich eigentlich noch nichts von dem sicher netten Konzertvormittag deiner Familie heute gehört?«

Timeon stöhnte auf. »Erinnere mich nicht daran.«

Valerian durchquerte das Terrassenzimmer, das die mehrflammi- gen Öllampen, die von der bemalten Decke hingen, in ein warmes Licht tauchten, und blieb vor seinem Freund stehen, der sich auf ei- nes der Sitzkissen an dem niedrigen Tisch gelümmelt hatte.

Dieser sah scheinbar interessiert durch die offenen Flügeltüren, hinter denen das letzte Tageslicht den Garten erhellte.

»Ist dir wieder eine Saite gerissen?«, fragte Valerian.

»Nein ...« Timeon sah gequält auf. »Ich hatte eine reizende Begeg- nung mit einer Zatarsi.«

Valerian ließ sich auf ein Sitzkissen nieder und schenkte von dem Wein ein, bevor er die Flasche abstellte. »Mit einer von denen, die deine Mutter immer zu ihren Konzerten einlädt?«

»Ja. Ich war so dämlich, ihr ein Kompliment für ihr Flötenspiel zu machen, und sie sah mich an, als ob ich sie beleidigt hätte.« Timeon seufzte. »Da ist jeder Straßenköter dankbarer.«

»Zatarsi eben.« Valerian feixte, als er sich bildlich vorstellte, wie sein Freund versuchte, eine dieser barbarischen Frauen mit den glei- chen Worten zu umgarnen wie eine Mideanerin.

»Ich habe schon lange nicht mehr eine derart perfekte Musik ge- hört. Sie hat mein Herz durchbohrt.«

Valerian beugte sich über den niedrigen Tisch. »Soll ich dir ein Ge- heimnis verraten? Du kennst die Wilden und ihre Arroganz schon lange genug, um zu wissen, dass du dich da nur zum Affen machen kannst.«

Timeon schlug halbherzig nach Valerian und fegte dabei das Wein- glas herunter, das klirrend auf dem Marmorboden zersprang.

Mit gespielterm Bedauern sah Valerian auf die Scherben, dann zu Timeon und schüttelte den Kopf. »Du weißt den besten Tropfen ein- fach nicht zu schätzen.«

»Da färbt sicher die Zatarsi auf mich ab. Genauso wie auf das jetzt.« Er griff nach der Flasche auf dem niedrigen Tisch und nahm einen kräftigen Schluck.

»Deine Ausreden waren schon immer so schlecht wie dein Klei-

dergeschmack.« Was heute neben der goldschimmernden Pluderhose eine knielange Tunika bewies, deren Pfefferminzgrün absolut nicht zu der bronzenen Haut eines Mideaners passte.

Timeon grinste.

Valerian versuchte ihm den Wein zu entreißen, doch sein Freund beugte sich nach hinten, die Flasche so weit es ging von sich gestreckt.

»Dein Arm ist zu kurz, Valli.«

»Und du bist ein Arschloch.«

»Das den Wein hat.«

Valerian erhob sich, musste jedoch innehalten, weil der Raum sich zu drehen begann. Dann machte er einen Satz nach vorn, auf die Weinflasche in Timeons Hand zu.

Das Arschloch stellte ihm ein Bein.

Valerian stolperte mit dem Gesicht voraus in die Sitzkissen und schlug sich das Knie an der verdammten Tischkante an. Der Schmerz brachte einen Moment der Klarheit – dann riss die Wut alles mit sich fort.

Er stieß sich in die Höhe und warf sich auf Timeon, der mit einem Fluch den Wein weiter wegstreckte. Doch Valerian interessierte die Flasche nicht mehr.

Stattdessen drückte er seinen – ehemaligen – Freund mit dem ganzen Körpergewicht nieder und schloss beide Hände um dessen Hals. »Das ist mein Wein, Arschloch.«

Etwas tief in ihm war entsetzt über sein Verhalten, aber er ignorierte es.

»... Luft ...«

Die Weinflasche zerschellte, als Timeon nach Valerians Fingern griff und sie aufzubiegen versuchte.

Valerian drückte fester. Er würde Timeon schon zeigen, wer hier das Sagen hatte. Niemand beleidigte seine Gastfreundschaft. Schon gar nicht in seinem eigenen Haus!

Eine verschwommene Erinnerung überlagerte das verzerrte Gesicht unter seinen Händen. Schwarze, aufgerissene Augen. Ein Zopf mit eingeflochtenen Goldringen. Schlanke Finger, die sich um seine Hände krallten.

Dann trat das Arschloch nach ihm!

Valerian presste Timeon mit seinem Körper in die Sitzkissen und

klemmte dessen strampelnde Beine ein. Nie wieder würde er seinen Wein teilen.

Jemand klatschte. »Reife Leistung.«

Valerian funkelte Mireta an, die ihrem Arschloch von Bruder viel zu ähnlich sah.

»Lass ihn los, Val!« Ihr eisiger Befehlston wirkte wie ein Wasserguss.

Er sah auf Timeon hinunter, dessen Gesicht blau angelaufen war. Hastig lockerte er den Griff, sprang auf und taumelte ein paar Schritte nach hinten. Verdammst, warum hatte er wegen etwas Wein so überreagiert?

Timeon setzte sich keuchend auf, hustete und rieb sich den Hals. »Ich ... dachte, du hättest ... deine Wutanfälle endlich im ... Griff.«

Das hatte Valerian ebenfalls gedacht. Das letzte Mal war schon Wochen her und da hatte er nur etwas Porzellan und eine teure Vase zerschlagen.

»Tut mir leid.« Er reichte seinem Freund die Hand und half ihm in die Höhe. »Dafür lad ich dich das nächste Mal im Hof der Rosen ein.«

»Da kommt man einmal zu spät vom Tanzunterricht ...« Mireta schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich dachte, wir wollten zur Arena.«

Valerian zuckte mit den Schultern. »Uns war nur eingefallen, dass Caj diese Woche endgültig zum Hüter wird.«

»Er ist schon zwei Jahre als Anwärter bei den Hütern!« Sie beförderte eine der leeren Flaschen mit dem Fuß unter den Tisch. »Außerdem ist er doch auch ohne die dämliche Aufnahmezeremonie längst einer von ihnen. Oder warum ist er die letzten Monate nicht mehr mit uns unterwegs gewesen?«

»Weil er vermutlich keine Zeit hatte.« Valerian wusste, dass er sich selbst belog. Aber er vermisste seinen kleinen Bruder und ihre gemeinsamen Ausflüge.

»Genau.« Sie wies auf die Tür hinter sich. »Kommt ihr mit oder muss ich alleine Spaß haben?«

»Wir haben nur auf dich gewartet, werte Dame.« Valerian deutete eine Verbeugung an.

»Der Wein wäre dir eh viel zu süß gewesen.« Mit einem sichtlich erzwungenen Grinsen zog Timeon seine rot bekleckerte Tunika gerade, sodass man nur noch eine Handbreit der goldschimmernden Pluderhose über seinen blank polierten Stiefeln sah.

Mireta schüttelte den Kopf. »Die Herren sehen aus wie besoffene Hafenarbeiter.«

»Wer wird uns schon beachten, wenn eine Schönheit wie du an unserer Seite ist?« Valerian fischte seinen linken Schuh zwischen den Sitzkissen hervor.

Den rechten reichte ihm Mireta. »Weiß deine Verlobte, dass du andere Frauen umschmeichelst?«

»Diantha ist über jegliche Eifersucht erhaben.«

»Das ist ja nicht auszuhalten!« Timeon verzog das Gesicht. »Du klingst schlimmer als die Liebesromane, die unsere Tante schreibt.«

»Du bist nur neidisch.« Valerian nahm seinen Dolch von der Kommode, steckte ihn in den Gürtel – und kurz fragte er sich, wie die Situation eben ausgegangen wäre, wenn er die Waffe statt nur seine Hände zur Verfügung gehabt hätte.

Ein Blick zu Timeon reichte, um zu wissen, dass dieser den gleichen Gedanken hatte. Und dass sein Freund ihm diesmal nicht so schnell verzeihen würde. Aber es war nur ein verdammter Unfall gewesen! Er hatte sich sonst unter Kontrolle!

Die Wut begann wieder in ihm hochzukriechen.

»Gehen wir!« Damit stürmte er voran, aus dem Terrassenzimmer hinaus, durch das Atrium und den Vorraum auf die abendliche Straße, wo bereits unzählige Laternen und Lampions entzündet waren.

Valerian atmete einmal tief durch. Nein, er würde sich von Timeon den Abend sicher nicht verderben lassen.

Bemüht unbeschwert hakte er sich bei seinem Freund, der sich kurz versteifte, und dessen Schwester unter, und gemeinsam schlenderten sie durch Midea, begleitet vom allgegenwärtigen Duft der weißen Jasminblüten, die Geländer, Fassaden und Platanen schmückten.

Valerian genoss das Treiben um sie herum. Schöner wäre es nur noch mit Diantha an seiner Seite. Doch sie war mit ihren Freundinnen singen, und er musste sich bis morgen gedulden, was ihm plötzlich unendlich lang erschien, auch wenn er sie erst heute Mittag gesehen hatte.

Mit einem lautlosen Seufzer beschleunigte er seinen Schritt.

Je weiter sie in den Süden Mideas kamen, desto mehr wich der Jasminduft dem Gestank des fauligen Wassers in den Kanälen. Die Erfahrung besagte jedoch, dass sie es in ein paar Minuten nicht mehr bemerken würden.

Eine Gruppe des ansässigen Pöbels kam in ihre Richtung und musterte sie mit unverhohlener Abneigung.

Valerian schenkte ihnen ein breites Grinsen. Ein bisschen Sonnenschein in ihrem armseligen Leben.

Als sie an eine Kreuzung kamen, sahen sie am anderen Ende der Straße und jenseits einer Brücke die Umrisse der hässlichen Kuppeln des Zatarsi-Viertels. Und wie er gehört hatte, waren die schmucklosen Häuser von innen auch nicht schöner.

Glücklicherweise trug die Brise vom See jegliche Musik der Zatarsi in die andere Richtung und damit weg von Valerian. Ihm war egal, ob er deswegen als Kulturbanause galt und damit vermutlich sogar noch unter den Verfluchten rangierte. Er konnte sein Leben auch so genießen.

Er wandte sich an Mireta. »Hat Timeon dir schon erzählt, dass er versucht hat, eine Zatarsi zu verführen?«

Sie brach in ein Lachen aus. »Du hast was?«

»Ich wollte ihr nur ein Kompliment machen!« Selbst im Licht der vereinzelt Laternen war die Röte in Timeons Gesicht zu erkennen. Genauso wie die Fingermale auf seinem Hals, die der Kragen der Tunika nicht komplett verdeckte.

Valerians Hände ballten sich zu Fäusten. Warum musste ihn selbst ein harmloses Geplänkel wieder daran erinnern?

»Warst du gestern zu lange in der Sonne oder was?« Mireta schüttelte ungläubig den Kopf.

Timeon murmelte etwas Unverständliches.

Statt guter Laune herrschte plötzlich eine unangenehme Stille zwischen den dreien, in der Valerian in seinem Inneren die Wut schwelen spürte. Sonst beruhigte sie sich nach dem Ausbruch schnell wieder, aber heute fühlte sie sich an wie ein lauerndes Tier, das er nicht unter Kontrolle hatte.

* * *

Langsam verlor der Stein unter Elezei die letzte Wärme des Tages, während um sie herum immer mehr Lampen und Kerzen das Zatarsi-Viertel in flackerndes Licht tränkten. Auch wenn die Straßen fast ausgestorben dalagen, erklangen von überallher Musik, Stimmen und Gelächter. Doch Elezei fühlte sich nicht als Teil davon.

Immer wieder sah sie vor sich, wie sie das Messer nach dem Hüter geworfen hatte. Sie hatte ihn umbringen wollen. Hätte sie getroffen, wäre sie nun eine Ausgestoßene.

Ein Frösteln jagte durch ihren Körper.

Elezei schlang die Arme um ihre Beine – und ihr Blick blieb auf den Armreifen hängen, die im Licht von unten aufschimmerten. Dort, wo sie den Dolch des Hüters abgewehrt hatte, war nun eine Kerbe. Wie ein Schandmal.

Sie grub ihre Finger in die Haut. Sie hatte den Hüter nicht umgebracht. Trotzdem fühlte es sich an, als ob sie das Gesetz gebrochen hätte. Weil sie es in dem Moment gewollt hatte und nur Glück gehabt hatte, dass ein Zatarsi-Messer nicht zum Werfen gedacht war.

Elezei erhob sich und eilte leise über die Dächer. Sie musste endlich mit Azai Sindresa sprechen und ihr berichten, bevor es die Hüter taten. Oder sich die Geschichte von ihrer ... Flucht beim Stamm verbreitet hatte und sie jeglichen Respekt verlor.

Unter ihr erklang eine Holzflöte, dann eine Laute und die Stimmen zweier Zatarsi. Alles in Elezei drängte danach einzustimmen. Wie es nun eine Knochenflöte ein Haus weiter tat. Später, wenn die Sache geklärt war, wäre genug Zeit.

Sie huschte zwischen den Kuppeln hindurch und über Balkone und Abgründe auf die Mitte des Viertels zu. Hier und da war der Stein noch angenehm warm, an anderen Stellen schien die Kälte durch ihre nackten Füße in den Körper zu kriechen.

Das Geräusch von Stiefelschritten durchschnitt dissonant die Harmonie des Viertels. Mideaner. Mindestens ein Dutzend.

Elezei eilte geduckt um eine Dachkuppel herum und sank auf dem schmalen Sims in die Hocke. Die Straße unter ihr war leer, die Lieder und Melodien leiser geworden.

Dann trat eine Gruppe Hüter um die Ecke, als ob das Viertel ihnen gehörte, die Hände scheinbar entspannt neben ihren Waffengriffen. Durch das dunkle Haar des Vordersten zogen sich helle Schläfen. Einer ihrer Meister.

Ein Zischen entwich Elezeis Kehle. Sie war zu langsam gewesen. Sie hatte wertvolle Zeit vertrödelte, weil sie hatte warten wollen, bis sich das Viertel beruhigt hatte. Damit ihr Gespräch mit der Azai nicht unnötig viele Zuhörer bekam.

Trotzdem fühlte sie sich beinahe geehrt, dass all die Hüter nur we-

gen ihr kamen. Womöglich hatten diese aber nur Angst, mit weniger Männern und Frauen vor die Azai zu treten. So oder so entlockte es Elezei ein Grinsen.

Dieses verschwand, als ihre Augen nach dem einen Hüter zu suchen begannen. Falls er sie ebenfalls wiedererkannt hatte, würde die Situation viel schlechter für sie aussehen. Aber sie entdeckte ihn nicht, genauso wenig wie die Frau und den anderen, der nach dem lügenden Mideaner geschaut hatte.

Sie folgte den Hütern, ging oben auf den Dächern den Schritten nach, die laut durch die Straßen hallten, bis sie den Platz der Ehre in der Mitte des Viertels erreichten.

Es brannten Feuerschalen vor den Häusern, die die kreisrunde Fläche wie eine Mauer umschlossen. Pflastersteine bildeten Ringe um die Mitte, die durch einen schmalen Graben vom Rest des Platzes abgetrennt wurde. Für einen Moment glaubte Elezei, die warmen und glatt geschliffenen Platten unter ihren Füßen zu spüren. Vor nicht einmal zwei Monden hatte sie dort bei einem Klingenduell eine Herausforderin auf ihren Platz verwiesen und ihr einen Ring abgenommen.

Zu Elezeis Genugtuung gingen die Hüter am Rand des Platzes entlang und hielten Abstand zur Mitte. Sie schritten auf das größte Haus zu, in dessen Kuppel die Goldintarsien im Feuerschein leuchteten. Der Sitz der Azai, Stammesfürstin der Zatarsi von Midea.

Elezei folgte ihnen weiter durch die Schatten der Kuppeln, ließ sie nicht aus dem Blick. Zwei der Hüter blieben am Eingang stehen, während der Rest hineinging.

Vom gelegentlichen Knacken aus den Feuerschalen und dem weitgehend verebbten Klangteppich des Viertels begleitet, eilte Elezei über die Dächer auf die schimmernde Kuppel zu. Der Besuch der Hüter würde sich vermutlich noch schneller herumsprechen als Elezeis Flucht. Und zu viele würden eine Verbindung vermuten.

Stimmen wehten heran.

Auch wenn die Kuppel der Azai so gebaut war, dass sie den Klang im Inneren behielt, war Elezei nun nah genug, um trotzdem etwas zu hören. Auch ohne dies wüsste Elezei, welche Lügen die Hüter auf-tischten, die sie nachher korrigieren würde. Denn noch wog die Stimme einer Zatarsi schwerer.

»... die Störung, Azai, doch es gab einen Vorfall mit einem Mitglied Eures Stammes, der keinen Aufschub duldet.«

»Dann berichtet.« Die Stimme von Azai Sindresa drang in Elezeis Körper und vibrierte bis in die Knochen.

»Eine Patrouille hat im Tavernenviertel eine Zatarsi ertappt, die augenscheinlich einen Mideaner angegriffen hat. Als sie zur weiteren Befragung und Klärung der Sache in die Festung gebeten wurde, ist sie geflohen. In Euer Viertel.«

Elezei ballte die Hände zu Fäusten. Dank des Hüters stand sie nun wie ein Feigling da. Es war immer noch besser, als die Hüter getötet zu haben oder nun in der Festung eingesperrt zu sein – aber es machte sie wütend, keine Möglichkeit gehabt zu haben, aus dieser Situation herauszukommen, ohne ihr Gesicht zu verlieren.

»Das ist eine schwere Anschuldigung.«

»Das ist mir bewusst. Doch es ist mir sehr daran gelegen, diese Sache aufzuklären. Dazu werden wir beide Beteiligten jedoch ausführlich befragen müssen.«

Elezei unterdrückte ein Auflachen. Das Urteil der Hüter war schon längst gefällt! Sobald es um Zatarsi ging, galt keine Gerechtigkeit mehr. Das hatte Elezei am eigenen Leib erfahren müssen, als sie die Nacht in der Zelle verbracht hatte. Und sie hatte es nach Lisseas angeblichem Unfall im Hause Morena gesehen.

»Ich soll also meine Stammeschwester zu Euch in die Festung schicken.«

»Das wäre ratsam. Ansonsten muss das Verfahren morgen Abend ohne die Zatarsi beginnen, was sich negativ auf das Urteil auswirken wird.«

Einen Moment herrschte Stille, in der Elezei das Pochen ihres Herzens hörte.

»Ich werde es ihr ausrichten.«

»Habt meinen Dank, Azai.«

Elezei sank auf den schmalen Sims. Kälte kroch durch ihren Körper. Wie konnte Azai Sindresa das zulassen? Sie kannte doch die Hüter und hatte noch nicht einmal Elezeis Seite der Geschichte gehört.

Erst als die Schritte der Hüter verklungen waren, entließ die Starre Elezei. Eigentlich sollte sie sofort mit der Azai sprechen und die Sache richtigstellen. Aber etwas in ihr wollte nicht flehen und betteln. Sie war immer noch eine Zatarsi!

»Denkst du wirklich, dass das der richtige Weg ist, Sindresa?«, er-

klang die Stimme von Sesai Careisa, einer der beiden Ältesten, die als Beraterinnen der Azai tätig waren. »Sie ist immer noch eine von uns.«

»Es geht nur um eine Befragung, Careisa.«

»Aber wir kennen lediglich die Seite der Hüter. Was, wenn wir ihnen nun eine Unschuldige ausliefern?«

»Dann ist es so. Es geht hier nicht um das Wohl einer Einzelnen, sondern um das Beste für den Stamm.«

All die Erleichterung, die Elezei bei Sesai Careisas Worten gespürt hatte, war mit einem Schlag weg. Stattdessen fühlte sie sich von der Azai verraten. Die Hüter hätten Azai Sindresa nicht zwingen können, Elezei einfach so herauszugeben.

»Wissen wir schon, wer es ist?«, mischte sich Sesai Isazea ein.

»Ich kann es in Erfahrung bringen«, sagte Sesai Careisa. »Dann können wir uns ihre Seite der Geschichte anhören, bevor wir sie zur Festung schicken.«

»Danke, Careisa.«

Keine Schritte waren zu hören, dennoch wusste Elezei, dass die Sesai das Haus verlassen hatte.

So leise wie möglich kam Elezei auf die Füße und eilte über die Dächer, um Sesai Careisa zu überholen. Dann kletterte sie in einer schmalen Gasse zwischen zwei Häusern in die Tiefe und wartete an deren Ende, bis die Älteste vorbeiging.

»Sesai«, wisperte Elezei. »Ich ...«

»Komm.« Ohne eine Reaktion abzuwarten schritt Sesai Careisa weiter.

Elezei ging hinter ihr her, die Augen starr auf die unzähligen Goldringe im wadenlangen Zopf vor sich gerichtet, damit sie nicht versucht war, sich umzuschauen. Denn auch wenn sie hörte, dass niemand mit ihnen auf dem Platz war, glaubte sie abwertende Blicke auf sich zu spüren.

Die Sesai betrat eine Gasse, die vom Platz der Ehre wegführte und zum Rand des Viertels strebte. Dorthin, wo der Lärm Mideas die Harmonie störte und nur wenige Zatarsi wohnten, vorwiegend mit niedrigen Rängen oder Männer, die noch nicht zu Gefährten erwählt worden waren.

Elezei folgte Sesai Careisa in ein Haus, dessen Inneres von einer Handvoll Kerzen erhellt wurde, ansonsten aber leer war.

Die Sesai blieb in der Mitte des Raums stehen, den sie mit ihrer Präsenz erfüllte.

Elezei neigte ihren Kopf in Respekt. »Ich möchte mit Euch wegen der Anklage der Hüter sprechen.«

»Dein Name begann sich schon herumzusprechen.« Ein Lächeln erhellte das Gesicht der Sesai. »Du hast also zugehört?«

»Ich musste wissen, welche Lügen die Hüter erzählen.«

»Verständlich. Ich würde mich freuen, deine Sicht der Geschichte zu hören.«

Elezei berichtete, wie sie auf dem Weg zurück ins Viertel gewesen war, als sie die Winterballade gehört und ihr neugierig gefolgt war, weil Mideaner sich nur selten an diesem Lied versuchten. Wie sie statt des Sängers einen Verletzten gefunden hatte, die Hüter hinzugekommen waren und Elezei diese abgehängt hatte.

Sie verschwieg jedoch, dass sie das Messer geworfen hatte, um den Hüter zu treffen. Anschließend wusste sie nicht, ob sie sich schämte, weil sie die Sesai anlog oder weil sie ihr vorenthielt, dass sie die Gesetze des Stammes gebrochen hatte.

»Ich kann mit Sindresa reden, und sie wird deinem Wort mehr Gewicht beimessen«, sagte Sesai Careisa.

Triumph kroch in Elezei hoch und verdrängte die Scham.

»Aber es wird schwierig.« Sesai Careisa wiegte den Kopf hin und her. »In den Augen der Hüter bist du zweimal schuldig: Einmal, weil sie dich scheinbar auf frischer Tat ertappt haben. Und ein zweites Mal, weil du dich geweigert hast, mit ihnen zu gehen.«

Elezei fühlte sich hilflos und wütend zugleich. Das war nichts, was sie in einem Klingenduell klären konnte.

»Außerdem muss Sindresa an das Wohl des ganzen Stammes denken, nicht nur an die einzelnen Schwestern und Brüder.«

»Ich dachte, Ihr teilt die Meinung der Azai nicht, Sesai.«

»Ich bin nur Beraterin, Sindresa ist die Stammesfürstin. Sie entscheidet.«

»Sie kann mich aber nicht einfach an die Hüter ausliefern! Ich werde nicht in die Festung zurückgehen.«

»Das wäre auch nicht ratsam. Sie könnten dich wiedererkennen, Elezei. Der Vorfall damals würde ihnen nur bestätigen, was sie heute zu sehen geglaubt haben.«

»Das ist mehr als zehn Sommer her!«

»Die Hüter haben ihr Papier. Das vergisst und verzeiht nicht.«

Alle Kraft wollte aus Elezeis Beinen weichen. Sie stolperte einen Schritt nach hinten, bevor sie sich fing und aufrichtete, den Rücken gerade und den Kopf erhob. »Was ratet Ihr mir, Sesai?«

»Ich werde mit Sindresa sprechen und versuchen, einen Weg zu finden. Aber die Gesetze Mideas stehen über den unseren.«

Elezei presste ihre Handfläche auf ihr panisch klopfendes Herz. »Ich schwöre bei meinem Blut, ich war es nicht!«

»Das weiß ich doch.« Sesai Careisa seufzte. »Aber ich weiß nicht, ob ich diese Sache bis zur Frist der Hüter klären kann. Und wenn du hierbleibst, wirst du zur Festung müssen.«

»Ihr verstoßt mich.« Die Worte entkamen ihrem Mund, während sie noch zwischen Unglaube und Entsetzen schwankte.

»Du bist und bleibst eine Zatarsi, Elezei. Doch nicht einmal die Azai kann dich vor der Befragung schützen. Ich werde mit ihr reden und eine Lösung finden, aber diese ein oder zwei Tage musst du ... unsichtbar werden.«

Elezei verstand, dass dies das Beste war, dennoch fühlte sie sich ausgestoßen. Vielleicht war das die Strafe für ihre Lüge. Oder für den Messerwurf.

Sesai Careisa ergriff Elezeis Hand. »Versprich mir, dass du deinen Stamm ehrst und zu einem Schatten wirst, den weder die Hüter noch die Mideaner wahrnehmen.«

Elezei konnte erst nur nicken, dann bekam sie doch noch ein »Ich verspreche es« heraus.

»Ich werde dich finden, sobald ich etwas weiß.«

Elezei neigte mehr aus Gewohnheit ihren Kopf, bevor sie sich umdrehte und zum Ausgang ging. Kein Geräusch hinter ihr verriet, dass die Sesai Anstalten machte, sie aufzuhalten. Aber hatte sie wirklich etwas anderes erwartet?

Bevor sie hinaus auf die Straße trat, hob sie ihren Kopf und sammelte ihren Stolz wie eine Rüstung, die ihren Körper aufrecht halten würde. Sie hatte unzählige Klingenduelle gewonnen, doch nun hatte sie einen Kampf verloren, bevor dieser überhaupt begonnen hatte. Und die Hüter hatten gesiegt.

Mit einem Zischen eilte sie zu einer der Gassen, die am Rand des Viertels entlangführten und wo keine neugierigen Augen sie sahen. Es würde sich noch früh genug herumsprechen, was passiert war. Sie

wollte glauben, dass man sie bei der Rückkehr als Siegerin über die Hüter sah, doch viel wahrscheinlicher war, dass sie Elezei die Fliehende, die Zatarsi ohne Stolz sein würde.

Sie nahm ihren langen Zopf nach vorn, dessen Goldringe in der Dunkelheit fast unsichtbar waren. Sie spürte deren Gewicht und wusste genau, wo sie eingeflochten waren. Jeder von ihnen ein Sieg. Ein Beweis, dass sie sich ihren Rang und damit ihre Zeit für Musik verdient hatte. Vermutlich würde das alles nichts mehr zählen, wenn sie zurückkam.

Elezei warf den Zopf wieder nach hinten und begann über einen Balkon und einen Fenstersims in die Höhe zu klettern, bis sich das Zatarsi-Viertel vor ihr ausbreitete, vertraut und plötzlich auch fremd. Aber sie war noch nicht bereit, es zu verlassen.

Lautlos eilte sie über die Dächer, nahm Umwege, wenn ein Sprung zu viel Lärm erzeugt hätte, und versuchte vergeblich, die Lieder und Melodien um sie herum auszublenden, die an ihrem Inneren zerzten.

Bald schon hatte sie das Haus erreicht, das bis vorhin noch ihr Zuhause gewesen war und aus dem die leisen Stimmen von Tarissan und Lissea drangen, die dort auf Elezei warteten. Nichts wollte sie lieber, als zu ihnen hineingehen und wie geplant gemeinsam zu musizieren. Aber das war nicht möglich. Jedenfalls nicht heute.

Sie kniete sich auf den kühlen Stein, die Hände auf den Oberschenkeln, und stimmte leise das Abendlied an, das Tarissan vor ein paar Tagen zwischen seinen Pflichten angefangen hatte zu komponieren.

Eine zweite, tiefere Stimme erhob sich, die Elezeis schon immer perfekt ergänzt hatte. Kurz darauf folgten ein Schaben und leise Schritte, als Tarissan auf sie zukam.

Ihr Bruder ließ sich im Schneidersitz vor ihr nieder. »Sag mir, dass die Gerüchte deiner ... Flucht nicht wahr sind.«

Elezei zog die eingewickelte Flöte aus ihrem Gürtel und reichte sie ihm. »Ich war bei der Pfandleiherin, nachdem heute die Frist abgelaufen war und niemand sie ausgelöst hatte.«

Tarissan schob das weiche Leder zur Seite und seine Finger wanderten über das Holz, dessen helle Maserung wie Wasserwirbel schimmerten. »Sie ist immer noch genauso wunderschön wie beim ersten Anblick. Aber sie war zu teuer, wenn an den Gerüchten etwas dran ist.«

Elezei sah auf das Instrument in den Händen ihres Bruders, während sie ihm genau das Gleiche erzählte wie der Sesai – und ebenfalls die Sache mit dem Messerwurf verschwieg.

»Das ist ...« Er schüttelte den Kopf. »Hast du schon bei Azai Sindresa vorgesprochen?«

»Ich komme direkt von Sesai Careisa. Ich werde den Stamm für ein paar Tage verlassen müssen.«

Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Wie kann sie so etwas verlangen?«

»Wir sind Zatarsi, Tarissan. Da werden ein oder zwei Tage unter Mideanern kein Problem sein.« Doch so zuversichtlich ihre Worte auch klangen, spürte sie im Inneren Angst davor, ihren Stamm zu verlassen. Schlimmer wäre nur, ausgestoßen zu sein und damit auch Midea verlassen zu müssen.

»Trotzdem ...« Er atmete tief durch. »Wenn du etwas brauchst, du weißt, wo und wie du mich findest.«

Sie nickte, auch wenn sie genau wusste, dass sie das Angebot nie annehmen würde, weil es ihr Stolz verbot. Und eigentlich sollte das auch Tarissan wissen. Dennoch fühlte es sich gut an, da er sie damit trotz allem als Teil des Stammes wahrnahm.

»Ich ...« Für einen Moment saß Tarissan sichtlich unschlüssig da, dann stand er auf. »Bis bald, Elezei.« Damit wandte er sich um und verließ das Dach.

Elezei blieb allein zurück, doch in Gedanken folgte sie seinem Weg, bis seine und Lisseas leise Stimmen wieder aus Elezeis Haus erklangen. Viel zu gern wäre sie ihm gefolgt.

Stattdessen ging sie in die andere Richtung, bis sie auf dem letzten Kuppeldach des Viertels ankam. Wie ein Graben lag der Kanal unter ihr und bildete die Grenze zum Rest von Midea. Dort standen die Häuser mit ihren Ziegeldächern und den vielen Räumen, in denen man sich nicht nur eingesperrt fühlte, sondern in denen sich Klang auch nicht frei entfalten konnte.

Nach einem letzten Blick über die Schulter kletterte sie über einen Balkon nach unten auf die Straße, die an dem schwarzen Wasser entlangführte.

Vor der Brücke blieb Elezei stehen. Sie hatte schon oft das Zatarsi-Viertel verlassen und kannte sich sogar ein bisschen in Midea aus, doch dieses Mal fühlte es sich anders an. Diesmal konnte sie nicht

einfach zurück, wenn der disharmonische Lärm oder die Menschen sie störten. Diesmal würde sie es aushalten müssen.

Einen Schritt nach dem anderen, wovon jeder ihr noch schwerer fiel als der vorherige, überquerte sie die Brücke. Sie würde es als Prüfung, als Herausforderung, vielleicht sogar als Kampf verstehen. Und sie würde ihn gewinnen.

* * *

Valerian trat mit Mireta und Timeon durch den Bogen aus grob behauenen Steinen, der mehrere Jahrhunderte alt war. Genauso wie die Arena, die hinter der lärmenden Menge lag. Hätte Valerian früher seinem Hauslehrer zugehört, anstatt vom Schwertkampf zu träumen, hätte er vermutlich mehr darüber gewusst. Nicht, dass es ihm irgendwie wichtig wäre.

Gemeinsam drückten sie sich durch die manchmal parfümierten, aber meist stinkenden Menschen, deren Gelächter, Flüche und Gespräche in dem Kreis aus Häuserrückseiten widerhallten, derweil Valerian herauszufinden versuchte, wer heute einen guten Tag hatte und wer zu viel verlor.

Am Rand der Arena blieb er stehen. Die vor ihm abfallenden Steinränge waren fast komplett mit Menschen besetzt, die abwechselnd die Kämpfer in der von Fackeln umgebenen Mitte beschimpften und ihnen zujubelten. Gerade schlugen dort zwei bullige Hafendarbeiter, nur in Pluderhosen, mit Fäusten aufeinander ein.

Ein Weilchen beobachteten die drei den Kampf, der theoretisch spannend war, da sich die beiden Männer ebenbürtig waren. Aber da Valerian keine Wette laufen hatte ...

Er wandte sich zu Mireta, mied jedoch, Timeon anzusehen. »Wirst du heute gewinnen oder verlieren?«

Sie wiegte den Kopf hin und her. »Ich glaube, das Mittagessen bei Großmutter war zu viel. Da werde ich sicher haushoch verlieren.« Sie warf Valerian ihren Geldbeutel zu. »Setz alles auf eine Niederlage.«

Timeon hielt seinen Sack voller Münzen hin. »Ebenfalls.«

Kaum hatte Valerian den Beutel entgegengenommen, drehte sich Timeon um und stapfte davon, um kurz darauf in der Menge unterzutauchen.

»Er wird sich schon wieder beruhigen.« Mireta lächelte aufmun-

ternd, während sie ihre dunklen Locken zu einem strengen Pferdeschwanz band. »Er weiß ja, dass du es nicht so gemeint hast.«

Aber in dem Moment, als Valerians Hände um Timeons Hals gelegen hatten, hatte er es so gemeint. Wäre Mireta nicht gekommen ...

Valerian verscheuchte den Gedanken, nickte nur und wandte sich ab. Am liebsten würde er Mireta oder Timeon heute gar nicht mehr sehen. Er wollte nicht ständig an den Vorfall erinnert werden. Er wollte den Abend hier genießen – auch wenn die Wut in seinem Inneren schwelte.

Über eine schmale Treppe stieg er die Ränge zur Hälfte hinab, bis er die kleine, mit Laternen beleuchtete Holztribüne erreichte, auf deren fleckigen Teppichen Ralla thronte, in ihre unzähligen Seidentücher gekleidet.

Mit einem Lächeln voller gelber Zähne sah sie ihm entgegen. »Mörena!«

Er verbeugte sich und hauchte ihr einen Kuss auf die angebotene Hand, bevor er aufsaß. Direkt in ihre Augen, die gleichermaßen von Falten und Kohlestift umrandet waren. Und die alles wussten.

»Dame Ralla, Ihr seid wie immer der wahre Mittelpunkt.«

»Geld ist immer der Mittelpunkt.« Sie deutete mit ihren knotigen Finger neben sich. »Was kann ich heute für dich tun?«

»Ich habe ein paar Wetten zu setzen.« Valerian nahm ein paar gesalzene Pistazien von dem angelaufenen Silberteller und lehnte sich vertraulich näher zu ihr. »Wie immer kann ich dir einen Zehnt überlassen.«

Sie grinste, was ihre Falten vertiefte. »Wie soll ich einem so charmannten jungen Mann ein derart großzügiges Geschäft ausschlagen.«

Einer ihrer Diener, kaum älter als ein Kind, reichte Valerian einen Becher mit Wein. Nicht die Pferdepisse, die man sonst in der Gegend hier bekam, aber auch nicht das, was in seinem Keller lagerte.

Er wollte die Arena eigentlich genießen, doch Unruhe kroch durch sein Blut. Am liebsten wäre er nach unten in die Mitte gestürzt und hätte den zähen Kampf der beiden Hafendarbeiter beendet, der sowieso immer mehr Buhrufe bekam.

Der Diener füllte den leeren Becher auf, als Valerian ihm diesen hinhielt. Wenigstens etwas. Trotzdem hätte er einen gemeinsamen Abend mit Diantha dieser langweiligen Vorstellung hier allemal vorgezogen.

Endlich blieb einer der beiden Hafenarbeiter im Staub liegen und stand nicht mehr auf.

Ralla nickte einem ihrer Handlanger zu, der in ein Horn stieß und den Kampf damit beendete.

Mit blutigen Gesichtern und Händen räumte der Sieger die vom Fackellicht erhellte Mitte der Arena, während die Arenawachen den Verlierer zum Rand zogen.

Das war auch das Kommando, die Wettscheine gegen Münzen einzutauschen. Soweit Valerian das sehen konnte, bekamen beide Seiten ihr gesetztes Geld zurück – minus Rallas Anteil. Aber wenn sie eine sichere Wette haben wollten ...

Er leerte den Becher, stellte ihn auf den Teppich und warf Ralla seinen sowie Miretas und Timeons Geldbeutel zu. »Setz alles.«

Ihre kohleumrandeten Augen verengten sich. »Auf wen? Deine Freundin ist noch nicht dran.«

»Auf mich.« Er strahlte sie an. »Nur zu deiner Ehre heute.«

Das breiteste Lächeln, das er je bei ihr gesehen hatte, erschien auf ihrem faltigen Gesicht. »Was für eine Schande, dass ich nicht setzen kann.«

Valerian erhob sich und verbeugte sich. »Mein Herz hast du sowieso schon gewonnen.« Damit schritt er die schmale Treppe hinunter. Er wusste, dass er sich nicht beeilen musste. Ein kleines Zeichen von Ralla würde alles andere anhalten.

Kaum hatte er die staubige Mitte der Arena betreten, reichte ihm der Waffenmeister ein Schwert, das zwar nicht ganz ausbalanciert war, aber gut in der Hand lag. Vor allem, um der Menge das gewünschte Schauspiel zu liefern und es ein paarmal durch die Luft sausen lassen.

Jubel brandete auf.

Valerian verbeugte sich in alle Richtungen. Die Menschen hier liebten ihn.

Dann blickte er auf die gegenüberliegende Seite der staubigen Arena, wo hinter dem Ring aus Fackeln die Kämpfer saßen und auf ein Zeichen warteten. Der Großteil von ihnen waren Mideaner, mindestens einer davon ein Verfluchter, daneben zwei Nordländer mit ihrer bleichen, von der Sonne verbrannten Haut sowie einer aus den Wüstenreichen.

Valerian breitete die Arme herausfordernd aus.